Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 5=25 (1859)

Heft: 12

Artikel: Die Schweiz und der Krieg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-92766

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXV. Jahrgang.

Basel, 28. März V. Jahrgang. 1859. Nr. 12.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern, und zwar jeweilen am Montag. Der Preis bis Ende 1858 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. —. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Oberstlieutenant.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deßhalb an das nächstgelegene Postamt oder an die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

Die Schweiz und der Krieg.

(Fortsetzung.)

Wir bitten allererst unsere Kameraden um Entschuldigung, daß sich die Fortsetzung dieses Artikels so lange verzögert hat; die Infanterieinstruktorenschule, die vom 2—26. März in Basel abgehalten wurde, nahm die Zeit des Schreibers dieser Zeilen so in Anspruch, daß nothgedrungen die vorliegende Arbeit zurückgelegt werden mußte. In der seit dem zweiten Aufsatz verflossenen Frist hat sich die politische Situation nicht wesentlich geändert; die Sachlage ist die gleiche geblieben, nur sind einige diplomatische Taschenspielereien dazu gekommen, die immer aufzutauchen pflegen, wenn die eine oder andere der zankenden Mächte Gründe für Verzögerung des Ausbruchs des Krieges hat. Wir verlieren wenig Worte darüber, da unserer Ansicht nach die eigentliche Streitfrage so beschaffen ist, daß eine friedliche Lösung derselben durchaus nicht zu erwarten steht. Nun mag Frankreich zu seiner eignen Rechtfertigung einen gewissen Werth darauf legen, daß Oestreich für die Zuschauer als unnachgiebig erscheint; es mag ein Interesse daran haben, Rußland durch die gewährte Vermittler-Rolle zu schmeicheln; es kitzelt den russischen Stolz, indem es den englischen Vermittlungsversuch scheitern läßt, dagegen den seinigen sofort annimmt; alle diese Ursachen mögen zu der Einberufung eines europäischen Kongresses vermocht haben. Aber was soll dieser Kongreß in Wirklichkeit? Die italienische Frage lösen? Kann aber diese wirklich dauernd gelöst und dauernd ein haltbarer und glücklicher politischer Zustand in Italien herbeigeführt werden, so lange Oestreich seine italienische Machtstellung beibehält, die eben nicht allein im Besitz des lombardisch-venetianischen Königreiches, sondern namentlich auch in dem Drucke liegt, den es auf die kleinen italienischen Fürstenthümer ausübt? Wenn dieses wahr ist, mit welchem friedlichen Mittel will man Oestreich zwingen, diese Machtstellung aufzugeben?

Man muß sich hier die Situation klar machen. Oestreich wird durch die Gewährung der Forderung, seine Verträge mit den italienischen Kleinstaaten aufzuheben, nicht von der Last befreit, in der Lombardei ein stets schlagfertiges Heer zu haben; seine Lage wird dadurch nur schlimmer; die bisher von ihm beherrschten Kleinstaaten fallen ganz dem sardinisch-französischen Einfluß anheim, sobald es sie aufgibt, und werden daher zu eben so vielen Feinden werden. Will Oestreich dennoch die Lombardei behaupten, so wird seine Stellung in derselben um so bedrohter und um so zweifelhafter; die drückende Last eines stets schlagfertigen Heeres wächst, statt sich zu vermindern, und früher oder später, wenn die dem sardinischen Einflusse anheim gefallene Staatenliga in sich gekräftigt ist, hat es dennoch den entscheidenden Kampf um seine italienischen Besitzthümer zu wagen. Oestreich verliert gewiß diese Verhältnisse nicht aus dem Auge und wird sich daher schwerlich zu einer Nachgiebigkeit verleiten lassen, die ihm später theuer zu stehen käme; es erhält dadurch keine Garantie für den ungestörten Besitz der Lombardei; seine Feinde gewinnen an Kraft und alle Vortheile befinden sich auf ihrer Seite. Oestreich hat aber ein weiteres Interesse, daß sich die spannende Situation des Momentes nicht in ferne Zeiten verlängere, die Last, sein Kriegsheer auf dem Kriegsfuße zu erhalten, dürfte für seine Finanzen zu schwer werden, wenn der Ausbruch des Krieges sich Monate lang verzögerte; Stimmen in diesem Sinne werden jetzt schon laut und es ist daher schwerlich eine allzukühne Behauptung, wenn wir sagen, daß Oestreich in erster Linie einem Verlangen des Kongresses, seine italienische Macht-

stellung auf den Besitz der Lombardei zu beschränken, nicht entsprechen werde und daß es mit aller Energie auf eine baldige Entscheidung hinarbeiten müsse.

Fragen wir aber weiter, ist die italienische Frage, wie sie Sardinien, wie sie der gebildete Theil des italienischen Volkes auffaßt, wirklich durch die mehr genannte Nachgiebigkeit von Seiten Oestreichs gelöst? Wird sich Sardinien mit dieser einen Konzession zufrieden geben? Wenn wir nun auch annehmen können, daß der französische Kaiser mit dieser Errungenschaft, diesem diplomatischen Siege vorerst zufrieden wäre, so dürften wir dies schwerlich bei Sardinien voraussetzen. Die Würfel für Sardinien sind gefallen; es hat sich an die Spitze der italienischen Bewegung gestellt und welche Ursachen immer dazu mitgewirkt, ob Ehrgeiz im königlichen Herzen, ob Vergrößerungsgelüste, ob wirkliche Begeisterung für die Idee ein großes italienisches Reich zu gründen, das der Geschichte und der geistigen Bedeutung des hochbegabten italienischen Volkes entspräche — gleichviel, die Thatsache ist da — Sardinien ist das Haupt und das Schwert der italienischen Bewegung. Seien wir billig in dieser Beziehung! Wir leugnen es ganz nicht, daß uns Manches an der sardinischen Politik mißfällt, daß sie eine waghalsige und abentheuerliche ist; aber ihre innere Berechtigung können wir ihr, sobald wir einmal das Recht der Nationalität anerkennen, nicht absprechen. Wir können das Streben des italienischen Volkes nicht verdammen, das sich die Freiheit, die Einheit, die politische Bedeutung, die ihm gebührt, erringen will. Entspricht die That dem jetzigen Enthusiasmus, so werden wir den Opfermuth dieses Volkes bewundern.

Ist es nun aber denkbar, daß Sardinien, das solche Opfer gebracht, das sich zu solchen, über seine gewöhnlichen Staatskräfte hinausgehenden Anstrengungen verstiegen hat, dessen Armee noch die Wunde von Novara schmerzlich brennen fühlt und die diese Scharte an ihrem Schwerte auszuwetzen hat, das tausende der feurigsten und exaltirtesten italienischen Jünglinge in seinem Lande versammelt hat, um sie zu Bataillonen zu formiren, das den Vertheidiger von Rom zu sich berufen, — daß dieses Sardinien, so in der innersten Seele aufgewühlt, sich mit kleinlichen Errungenschaften—kleinlich wenigstens in seinen Anschauungen, begnügen werde? Wir glauben nein! Auch dieser Staat wird zur Entscheidung drängen, sei es, indem er seine Kraft überschätzt, sei es, indem er den Verbündeten jenseits der Alpen, der noch immer zögert, mit sich fortreißen will.

Wir müssen aber in dieser politischen Erwägung auch das Element nicht vergessen, das sich nicht so leicht bemessen läßt und dessen Wirkungen unberechenbar sind — es ist der fiebrisch aufgeregte Zustand des italienischen Volkes. Dieser Zustand kann nicht lange in gleicher Weise fortdauern; entweder erlischt das lodernde Feuer, und daß dieses nicht geschieht, dafür scheinen geschickte sardinische und französische Agenten zu sorgen, oder es bricht in hellen Flammen an irgend einem Orte in Mittelitalien aus. Und dann? Wenn nun Oestreich einschreitet, wird Sardinien ruhig zusehen, wird Frankreich das erste gewähren lassen? Auch diese Frage ist leicht zu beantwarten.

Es gehört daher fast mehr als Leichtgläubigkeit dazu in dem diplomatischen Wechselspiel den Keim des Friedens zu erblicken. Die rastlos in beiden Lagern fortgesetzten Rüstungen beweisen übrigens zur Genüge, daß an die Möglichkeit einer friedlichen Ausgleichung nirgends geglaubt wird und daß man Niemanden zu täuschen vermag, als unachtsame Zuschauer. Wir halten daher an unserer Ueberzeugung fest, daß ein schwerer Krieg Europa bevorsteht.

Wo werden die ersten Schüsse fallen? Zweifelsohne in Oberitalien. Wir werden gleich die Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten eines oberitalienischen Krieges in's Auge fassen, wir erlauben uns nur noch ein Wort über die Stellung Frankreichs zu Deutschland zu sagen. Offenbar geht nun das Streben Frankreichs dahin, die Deutschen Staaten von der Sache Oestreichs zu trennen; bestens wird es darin unterstützt durch die hochmüthige und eigensinnige Politik Oestreichs, das keine seiner früheren Auffassungen fallen läßt und das Preußen zur Vertheidigung seiner Interessen nicht als gleichberechtigte Großmacht, mit der man auf gleichem Fuße unterhandelt, sondern als Mitglied des deutschen Bundes zwingen will. Daß Preußen gegen diese Rolle sich sträubt, ist natürlich; daß dadurch die französische Diplomatie für ihre Trennungspolitik einen bearbeiteten Boden findet, ist ebenfalls erklärlich. Nun hat aber die Sache Oestreichs warme Anhänger in Süddeutschland gefunden, wenigstens in der Armee und im Volke. Ob diese die in den höchsten süddeutschen Regionen herrschenden Rheinbundsgelüste überwältigen und in's östreichische Lager zwingen werden, steht einstweilen noch dahin. Geschieht dieses, so wird die Situation gefährlicher, namentlich für uns.

Frankreich wird es nicht dulden, daß sich der deutsche Bund, wenigstens die süd- und mitteldeutschen Staaten, wie ein Schild vor Oestreich lagern diesem die freie Verfügung seiner Macht in Italien gewähren, während sie durch diese Drohung einen nicht unbedeutenden Theil der französischen Macht am Rheine festhalten. Gelingt es der Diplomatie nicht, diese Frage im französischen Interesse zu lösen, so wird es das französische Schwert versuchen müssen und dann beginnt der zweite Akt des großen Dramas — der Krieg am Rhein und in Süddeutschland.

So viel über die politische Situation des Augenblickes, wie wir sie auffassen. — Gehen wir nun zur militärischen Seite über und zwar zuerst zum wahrscheinlichen Kampfe in Oberitalien.

Wir haben gesagt, der bevorstehende Krieg werde wahrscheinlich in Oberitalien seinen Anfang nehmen; es kann uns nicht obliegen, eine genaue

Schilderung des dortigen Kriegstheaters zu geben; dazu reicht der Raum dieser Blätter nicht aus; wer sich näher darüber unterrichten will, dem empfehlen wir ein sorgfältiges Studium der Feldzüge von 1796 und 97; eine vortreffliche Uebersicht derselben findet sich in „Rüstows Feldherrenkunst", Band 1, pag. 99; eben so nützlich ist das Studium der Feldzüge von 1848 und 1849, wofür wir in Bezug auf eine allgemeine Kenntniß derselben das Werk „die kriegerischen Ereignisse in Italien 1848 und 1849" empfehlen. Eine gute Karte von Oberitalien ist die bekannte Ziegler'sche (Winterthur).

Nun lassen sich zwei Fälle im bevorstehenden Kriege mit Oestreich denken. Entweder ergreift Oestreich die Offensive, geht über den Tessin und sucht die sardinische Armee zu schlagen und zu vernichten, bevor die französische Hülfsarmee die Alpen überschritten hat.

Im ersteren Falle frägt es sich, was Sardinien thun wird. Eine eigentliche Ueberraschung kann eine solche Offensive nicht mehr sein; die sardinische Armee ist auf dem Kriegsfuß und ihr Führer muß auf diese Eventualität gefaßt sein. Ohne nun der sardinischen Armee und ihrem Werthe zu nahe treten zu wollen, so läßt sich doch nicht verkennen, das es gewagt wäre, in einer Frontstellung, um Turin zu decken, den ersten Stoß der östreichischen Macht zu erwarten; nur zu leicht möchten die erst formirten Milizbataillone dem heftigen Angriff der alten östreichischen Soldaten nicht zu widerstehen vermögen und der nothwendige Rückzug möchte zur Katastrophe werden. Nimmt aber der sardinische Feldherr im Falle dieser Eventualität eine Flankenstellung, etwa zwischen Alessandria und Tortona, gibt er Turin Preis, das am Ende in unserer Zeit nicht wie Sodom und Gemorrha behandelt werden darf, so stützt er sich mit seinem rechten Flügel an die Apenninen, mit dem linken auf die starke Festung Alessandria und hat in seinem Rücken Genua, dessen Verbindung mit dem Meere stets offen bleiben wird. Geht der östreichische Feldherr an dieser Flankenstellung vorüber, so muß er befürchten in der Front von den über die Alpen debouchirenden Franzosen, in der linken Flanke von den Sardiniern angegriffen zu werden. Läßt er ein Korps gegen die sardinische Armee stehen, so theilt er seine Kraft und wird nur einen Theil derselben der französischen Hülfsarmee entgegenstellen können; greift er die Sarden an, so muß er Angesichts derselben über den Po gehen, wenn er nicht das gefährliche Stück unternehmen will, einen Theil seiner Kraft bei Piacenza übergehen zu lassen und à cheval des Flusses auf beiden Ufern vorzurücken. Die Flankenstellung von Alessandria-Tortona bietet also den sardinischen Feldherrn bedeutende Vortheile dar.

Es ist wahrscheinlich, daß die sardinische Armee diese Stellung einnehmen wird; die verworrenen Zeitungsbrichte lassen bei einer gehörigen Sichtung diese Absicht vermuthen.

Werden aber die Sardinier diese Flankenstellung auch dann nicht verlassen, wenn die Oestreicher an derselben vorüber gehen und gegen Turin vordringen? Da liegt jedenfalls der Schwerpunkt dieser Frage. Die Oestreicher werden versuchen durch alle möglichen Mittel die Sarden zum Herausgehen aus der genannten Stellung zu verlocken, um durch eine rasche Umkehr über dieselben herzufallen und sie zu schlagen. Hütet sich der sardinische Feldherr davor, kann er den Einflüssen widerstehen, die jedenfalls bei einer solchen Eventualität sich geltend machen werden, und die um so gewichtiger sein dürften, als muthmaßlich sich der ganze Hof im Hauptquartier der sardinischen Armee befinden wird, so hat er jedenfalls verdiente Ansprüche auf Anerkennung seiner Klugheit und Festigkeit.

Wird das sardinische Heer geschlagen, sei es daß es sich in Front den eindringenden Oestreichern entgegenstelle, sei es daß es sich aus seiner Flankenstellung verlocken lasse, so droht der schweizerischen Neutralität unserer unmaßgeblichen Ansicht nach folgende Gefahr. Frankreich muß Sardinien unterstützen; sein Heer muß die Alpen passiren; die Schwierigkeit dieser Passage bleibt überall die gleiche, ob über den Mont-Cenis oder über den Simplon; die Anzahl der Märsche von Lyon über den erstern Paß nach Turin und Mailand, oder von Besançon aus durch die Schweiz über den Simplon, wird ungefähr die gleiche sein; nur fällt ein über den Simplon debouchirendes französisches Heer den bis Turin vorgedrungenen Oestreichern in den Rücken und die rechte Flanke; der Stoß in dieser Richtung verspricht daher größere Resultate.

Wir wollen mit diesen Erörterungen Niemanden bange machen, nur suchen wir uns möglichst in die denkbare Anschauungsweise der französischen Strategen zu versetzen; daraus ergibt sich am ehesten, welche Gefahren unserer Neutralität — unserm politischen Lebensprinzip — drohen.

Nun frägt es sich, wird Frankreich in diesem Falle unsere Neutralität beachten? Daß die Schweiz entschlossen ist, dieselbe im Nothfall mit den Waffen aufrecht zu erhalten, muß man in Paris wissen. Wie hoch taxiren aber die französischen Generäle diese Wehrkraft? Wir haben Gründe zum Glauben, daß sie sie nicht hoch anschlagen. Sie haben keine rechte Vorstellung von der Organisation und Leistungsfähigkeit eines Milizheeres und betrachten dasselbe als eine Art Nationalgarde, deren Karrikatur in Paris ihnen Stoff genug zum Lachen gegeben hat. Die Gefahr, im Nothfall auch die Schweiz gegen sich zu haben, wird daher gering angeschlagen und konvenirt der Durchmarsch durch die Schweiz und damit die Verletzung unserer Neutralität, so dürfte schwerlich der Gedanke an die erstere die französischen Generale von ihrem einmal beschlossenen Plane abbringen. Daß sie sich aber in ihrem Calcül täuschen mögen, daß sie zu spät ihre Schätzung der schweizerischen Wehrkraft als zu nieder anerkennen, dafür müssen wir sorgen!

Fragen wir aber weiter, wie gestalten sich die Verhältnisse, wenn die sardinisch-französische Armee den Angriff unternimmt und die Oestreicher

sich in der Defensive verhalten? In den letzten Tagen haben uns die Zeitungen mit geheimnißvoller Miene erzählt, man kenne nun den Angriffsplan der Piemontesen; das sardinische Heer werde in zwei Theile getheilt, der eine Theil, der rechte Flügel, etwa 40,000 Mann, operire von Genua aus den Po abwärts und werde denselben gegenüber von Mantua überschreiten, um sich im Rücken der Oestreicher der Minciolinie zu bemächtigen; der andere Theil werde — nicht etwa die Oestreicher in der Front festhalten, Gott bewahre, die Zeitungsstrategen sind viel kühner — dieselben sofort angreifen, sie schlagen und die Geschlagenen dem ersten Korps, wie bei einem Treibjagen, in Schuß treiben. Am Ende ist das der aufgewärmte Plan von 1849; wir denken, die Lektion von Novara war herb genug, um die sardinischen Generale die Gefahr nicht vergessen zu lassen, die im Trennen und Zersplittern der Kraft droht. Wir verlieren daher über diese Feldzugsträume kein Wort; das Unreife und Lächerliche ist ihnen auf die Stirne geschrieben.

Wenn Frankreich mit Sardinien verbündet die Oestreicher in der Lombardei angreift, so kann entweder der Angriff ein Frontalangriff sein, indem mit Gewalt der Tessin überschritten wird und die Oestreicher auf die Minciolinie gedrängt werden, oder es kann der Angriff in die linke Flanke der Oestreicher gerichtet werden, wobei ein Theil der verbündeten Kraft die Bestimmung haben kann, die östreichische Macht in der Fronte festzuhalten, oder endlich, es kann auf einen Angriff in die rechte Flanke der Oestreicher abgesehen sein, wobei das sardinische Heer am Tessin bleibt und die Oestreicher dort festhält, während das französische Heer sich der schweizerischen Alpenpässe bemächtigt und über dieselben in die lombardische Ebene debouchirt. Der letztere Fall scheint uns vorerst der unwahrscheinlichste, dagegen kann der zweite Fall als der muthmaßliche bezeichnet werden.

Die französische Armee passirt zum Theil die Alpen über den Mont-Cenis, ein anderer Theil wird zu Schiff nach Genua gebracht, und basirt auf Casale, Alessandria und Genua wird dann ein ähnlicher Rechtsabmarsch wie im Jahr 1796 versucht, um bei Piacenza oder unterhalb noch den Po zu überschreiten und die Oestreicher zu einer Schlacht vor der Minciolinie zu zwingen; verbunden mit diesem Manöver ist eine Diversion in Istrien möglich, um die maritime Ueberlegenheit Frankreichs zu benützen und den östreichischen Feldherrn für seine Verbindungen nach rückwärts besorgt zu machen.

Gelingt es den Oestreichern auf ihr Dreieck Mantua-Verona-Peschiera ungefährdet zu retiriren, so wird der Angriff dort zum Stehen kommen und der Kampf wird sich namentlich um diese Linie und um die Hauptstützpunkte derselben drehen.

Kommt es vor der Minciolinie zur Schlacht, so wird der Kampf jedenfalls ein schwerer werden und es ist rein lächerlich, wenn man sich in Beziehung auf den möglichen Ausgang die Prophetenrolle anmaßte; beide Gegner sind stark und tapfer und versucht im Kampf.

Ein einziger Umstand erweckt gewisse Bedenken für die Oestreicher, es ist die Vertheilung der Kommandos; die hohe Aristokratie Oestreichs will, wie es scheint, trotz aller Erfahrungen nicht auf ihr altes Recht verzichten, die höheren Kommandos in der Armee zu führen; durchgehen wir die Namen, die genannt werden, so finden wir lauter sehr vornehme Herren, alle dem ältesten und höchsten Adel der Monarchie angehörend, Erzherzoge werden als Feldherren bezeichnet; andere Generale, wenn sie sich noch so sehr ausgezeichnet, aber nicht diese Auszeichnung der Geburt besitzen, werden bei Seite gehalten, so z. B. der Feldmarschall Heß, den man wohl mit dem Feldmarschallstitel erfreute, der aber zur Stunde noch kein Kommando hat und am Ende die traurige Rolle eines Wiener Hofkriegsrathes spielen muß. Namen, die in den Kämpfen von 1848 und 1849 einen guten Klang hatten, sind wie verschollen, dagegen taucht der General wieder auf, dessen Winterfeldzug in Ungarn zu so kläglichen Resultaten führte, Fürst Windisch-Grätz. Wir haben keine Gründe, in irgend welcher Hinsicht an dem Muth, der Entschlossenheit und der Befähigung im Allgemeinen dieser hohen Herren zu zweifeln; wir nehmen an, daß sie als ächte Edelleute ihre Pflicht mannhaft und ritterlich erfüllen werden; eines aber läßt sich doch im Vergleich mit den französischen Generalen, die ihnen gegenüber stehen werden, nicht verkennen; der brennende Ehrgeiz, die verzehrende Sucht nach Ruhm, nach Auszeichnung, die verlockende Hoffnung sich neben dieser Reichthum und Macht zu erwerben, diese Elemente, die in all den jungen französischen Generalen, die vor zwanzig Jahren noch Unterlieutenants waren, wie vulkanische Gluten lodern, die sie vorwärts treiben in wildem Wagen — von allen diesen berauschenden Mitteln finden wir bei den wahrhaft vornehmen Herren der östreichischen Armee keine Spur; ein Fürst Lichtenstein, ein Schwarzenberg, ein Gyulai, ein Windisch-Grätz — sie kennen nicht den verzehrenden Ehrgeiz eines Soldaten, der nichts seiner Geburt, nichts seinem Namen, sondern alles nur sich selbst verdankt; sie sind große Herren gewesen, bevor sie Generale geworden, und sie ehren mit ihrem Namen den Grad, den sie bekleiden, nicht der Grad ist es, der sie ehrt.

Setzen wir nun diese beiden in ihrem tiefsten Wesen so verschiedenen Elemente sich gegenüber, hier die vornehme Ruhe, die bei aller Ritterlichkeit eine gewisse Bequemlichkeit nicht verschmäht, dort die fieberische Thätigkeit, die von geheimen Wünschen und Hoffnungen stets aufs neue gestachelt wird, die jede Ruhe, jeden Stillstand verschmäht, die vorwärts treibt, rastlos, unaufhaltsam, und deren Ziel, das sie nie aus dem Auge verliert, Sieg, Macht, Ruhm, Geld, Genuß ꝛc. ist. Vielleicht liegt in dieser Verschiedenheit des Charakters der Führer ein wichtiges Moment für den möglichen Ausgang des Kampfes.